



Felix Wassermann

ASYMMETRISCHE KRIEGE

*Eine politiktheoretische Untersuchung
zur Kriegführung im 21. Jahrhundert*

campus

Asymmetrische Kriege

Felix Wassermann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Theorie der Politik des Instituts für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Felix Wassermann

Asymmetrische Kriege

Eine politiktheoretische Untersuchung
zur Kriegführung im 21. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50314-1

Zugl.: Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Diss., 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Soldier from United States of America © Aleksandar Mijatovic, shutterstock, Bildnummer 143436613

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

I.	Das Terrain des asymmetrischen Krieges: Der Dschungel	7
II.	Entstehung des Dschungels: Asymmetrien in Geschichte und Theorie des Krieges	35
	1. Geländevermessung: Vorbemerkungen zur Semantik der A-/Symmetrie	37
	2. Der Barockgarten: Der symmetrische Krieg im Westfälischen Staatensystem	44
	3. Unkraut im Barockgarten: Dekolonisierung und Atomrüstung im 20. Jahrhundert	65
	4. Der Dschungel: Der asymmetrische Krieg im 21. Jahrhundert	74
III.	Durchdringung des Dschungels: Diskurspfade durch den asymmetrischen Krieg	90
	5. Dschungel-Dickicht: Figuren, Metaphern und Bilder der Asymmetrie	92
	6. Pfade im Dschungel: Asymmetrien der Kraft, Organisationsform, Strategie	115
	7. Dschungelfieber? Kritik der asymmetrischen (Un-)Vernunft	128
	8. Orientierung im Dschungel: Topographie des asymmetrischen Krieges	160

IV. Überleben im Dschungel:	
Strategien für den asymmetrischen Krieg	208
9. Dschungelkampf:	
Annahmen zum strategischen Kalkül der Akteure	213
10. Gesetze des Dschungels:	
Erfordernisse der asymmetrischen Kriegführung	225
11. Schwache im Dschungel:	
Die Grand Strategy der »Schurken«	242
12. Starke im Dschungel:	
Die Grand Strategy der westlichen Staaten	259
 V. Die Zukunft des Krieges:	
Der Kampf um die neue Syn-Metrie	285
 Literatur	332
 Dank	356

I. Das Terrain des asymmetrischen Krieges: Der Dschungel

»[...] in der ganzen Bedeutung des französischen Ausdrucks *Terrain*[,]
haben wir Gegend und Boden hier zu betrachten.«
Carl von Clausewitz¹

Der asymmetrische Krieg gleicht einem Dschungel. Nicht nur geographisch führt er die regulären Soldaten staatlicher Armeen auf schwer zugängliches, unübersichtliches Terrain: die US-Truppen von 1965 an für zehn Jahre in die sumpfigen Wälder Vietnams, denen zuvor die Franzosen nach ihrer Niederlage bei Dien Bien Phu im Jahr 1954 entflohen waren; die von den Vereinigten Staaten angeführte Staatenkoalition im Jahr 2003 in die Wüste des Irak, der die »Koalitionäre der Willigen« im Winter 2011 nur zwischenzeitlich entkamen, bevor sie sich im Sommer 2014 als »Koalitionäre wider Willen« durch die Terrormiliz »Islamischer Staat« zur Rückkehr in die irakisch-syrische Wüste gezwungen sahen; schließlich die internationale Staatengemeinschaft von 2001 bis 2015 und voraussichtlich weit darüber hinaus mit Mandaten der Vereinten Nationen und unter NATO-Führung in das Gebirge Afghanistans, aus dem sich bereits im Jahr 1989 die Sowjetarmee nach ihrerseits zehnjährigem Kampf hatte zurückziehen müssen. Doch nicht nur geographisch führt der asymmetrische Krieg in schwieriges, unübersichtliches Gelände. Auch politisch-strategisch und begrifflich-konzeptionell liegt sein Terrain jenseits des vertrauten, überschaubaren Gebiets, das die europäische Politik und Strategie sowie deren eurozentrierte Theorie seit dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück im Jahr 1648 nach Art der Gartenbaukunst zu kultivieren versucht hatten: jenseits des gehegten, geordneten und begrenzten Barockgartens des symmetrischen Krieges.

Der Barockgarten, der bis ins 18. Jahrhundert den europäischen Gartenbau dominierte, zeichnet sich insbesondere durch drei Charakteristika aus, die ihn als Bild des symmetrischen Krieges und also als Gegenbild des asymmetrischen Krieges geeignet erscheinen lassen: erstens durch seine symmetrische Anordnung, mit der er die Mannigfaltigkeit der Natur einer strengen

¹ In *Vom Kriege*, fünftes Buch, 17. Kapitel: »Gegend und Boden« (Clausewitz 1980 [1832–34]: 602). Hervorhebungen in Zitaten sind, wenn nicht anders angegeben, stets aus dem Original übernommen.

Geometrie der Gleichartigkeit unterwirft; zweitens durch die Konzentration seiner Anlage auf den Fürstensitz hin, der den Mittelpunkt des Gartens bildet; und drittens durch die geradlinigen Alleen, entlang derer die Besucher diesen Garten auf direktem Weg passieren. In diesen drei Eigenschaften ähnelt dem Barockgarten der symmetrische Krieg, wie er vom 17. bis ins 20. Jahrhundert hinein die kriegshistorische und kriegstheoretische Landkarte Europas prägte. *Erstens* herrscht in diesem Krieg Gleichartigkeit vor. Nach den »geometrischen« Gesetzen der Gleichartigkeit regeln und entscheiden die Gegner, die einander wechselseitig als Gleiche anerkennen, ihr Kräfte messen, und mit Blick auf diese Gleichartigkeit hegen sie Ungleichgewichte jeglicher Art mittels Rüstungskonventionen und Sanktionen ein oder verringern sie durch wechselseitige Nachahmung, sofern sie doch einmal entstehen. *Zweitens* stehen im Mittelpunkt der »Gartenordnung« des symmetrischen Krieges souveräne Staaten. Als Monopolisten des Krieges führen die Staaten ihre regulären, uniformierten Armeen auf dem völker- und kriegsrechtlich geordneten, begrenzten, konventionellen Schlachtfeld gegeneinander. *Drittens* dominieren direkte, lineare Strategien die Kriegführung. Die Kriegsgegner verfolgen ihre politischen Zwecke und militärischen Ziele mittels räumlich und zeitlich konzentrierter Offensiven und rücken unter Einsatz großer Massen und Ressourcen auf direktem Wege bzw. auf geraden strategischen »Alleen« gegeneinander vor. Diese drei Merkmale kennzeichnen den symmetrischen Krieg, wie er innerhalb des Barockgartens des Westfälischen Staatensystems geführt und von der klassischen, eurozentrierten Politik- und Kriegstheorie reflektiert wurde: die Geometrie der Gleichartigkeit, die Zentralität der Staatlichkeit, die Linearität der Strategie.

Die symmetrische Ordnung dieses politisch-strategischen und theoretisch-konzeptionellen Barockgartens gerät seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend unter Druck. Insbesondere drei Entwicklungen tragen dazu bei, dass die symmetrische Gartenanlage allmählich von Asymmetrien untergraben und überwuchert wird. *Erstens* wachsen Ungleichartigkeiten und Ungleichgewichte im internationalen System. Das Wettrüsten während des Kalten Krieges führt dazu, dass die USA und die Sowjetunion sich von den übrigen internationalen Akteuren uneinholbar entfernen, bis schließlich nach der Auflösung der Sowjetunion im Jahr 1991 die USA als einzige Supermacht an der Spitze einer nunmehr »unipolaren«, »hegemonialen« bzw. »imperialen« Weltordnung verbleiben, die der Geometrie des Westfälischen Staatensystems entwächst. *Zweitens* verlieren die Staaten auch gegenüber sub- und transnationalen Akteuren ihren angestammten und selbstverständ-

lich beanspruchten Platz in der Mitte des globalen »Gartens«. Partisanen, Befreiungskämpfer, Piraten, Warlords, Terroristen und andere Akteure und Profiteure der Entstaatlichung und des Staatsverfalls tragen dazu bei, dass die auf Staatlichkeit beruhende internationale Ordnung erodiert. *Drittens* verbreiten sich mit dem *indirect approach* und verwandten Methoden der »nichtlinearen« Kriegführung unkonventionelle Strategien wie die Guerilla und der transnationale Terrorismus. Deren Entdecker und ihre Nachahmer nutzen die indirekten Vorgehensweisen dazu, die geraden, breiten »Alleen« der direkten, linearen Strategie auf verschlungenen Pfaden zu umgehen und zu durchkreuzen. Diese drei Veränderungen bestimmen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in immer stärkerem Maße das Kriegsgeschehen: die sich vergrößernde Ungleichartigkeit der Kriegsparteien hinsichtlich ihrer Kräfte, die wachsende Ungleichheit ihrer staatlichen oder nichtstaatlichen Organisationsformen sowie die zunehmende Unterschiedlichkeit ihrer Strategien. Zusammen genommen führen diese drei Entwicklungen zum Übergang von – und Ausgang aus – dem Barockgarten des symmetrischen Krieges in den Dschungel des asymmetrischen Krieges.

Die Politikwissenschaften, die diesen »Wandel des Krieges« (Münkler 2006a) gegen Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit wachsender Aufmerksamkeit beobachten und als »Transformation of War« (van Creveld 1991) oder als »Changing Character of War« (Strachan/Scheipers 2011) beschreiben, darunter mit theoretischem Interesse insbesondere die politische Kriegstheorie, die Theorie der Internationalen Beziehungen sowie die Strategietheorie (*strategic studies*), greifen dabei zunehmend auf die Semantik der Symmetrie und Asymmetrie zurück. Zwar ist der Krieg zwischen ungleichartigen Kontrahenten viel älter als die Asymmetrie-Semantik. Seine Geschichte lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen (Heuser 2013) und beispielsweise anhand der »Dschungelkriege« (Walter 2009) und »Imperialkriege« (Walter 2014) nachzeichnen, die im Zuge der europäischen Expansion in der Peripherie des westlichen Barockgartens geführt wurden.² Erst

2 So machten die Europäer schon vor dem Aufkommen der Asymmetrie-Semantik die Erfahrung, dass koloniale und imperiale »Dschungelkriege« *auf andere Weise* als konventionelle europäische Staatenkriege zu führen seien, da sie auf *anderem* Terrain als diese stattfänden, wie der Historiker Dierk Walter (2009) am britischen Beispiel demonstriert: »Die größeren Kolonialkriege der Fünfziger und Sechziger [des 20. Jahrhunderts; F. W.] waren alle untrennbar mit tropischen Urwäldern konnotiert. [...] Krieg im Urwald war in der Militärpublizistik generell stets ein dankbares Thema, angefangen schon 1945 bei Reflexionen über die Japaner im gerade beendeten Zweiten Weltkrieg und fortschreitend über an den *Emergencies* in Malaya und Kenia oder der Zukunft

nachdem allerdings in der Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts der Politikwissenschaftler Andrew Mack unter dem Eindruck der Dekolonisierungskriege und des Vietnamkriegs einerseits sowie der wachsenden Ungleichartigkeit zwischen Atomstaaten und Nicht-Atomstaaten andererseits das Asymmetrie-Konzept in den Kriegsdiskurs einführte (Mack 1975; Boserup/Mack 1983 [1974]) und dieses Konzept sich international und interdisziplinär gegen konkurrierende Begrifflichkeiten wie »Dschungelkriege«, »kleine Kriege« und »low intensity conflicts« durchzusetzen begann, öffnete sich der Blick für eine »asymmetrische« Gesamtdeutung des Kriegsgeschehens und der internationalen Politik. In diese asymmetrische Gesamtdeutung ließen sich nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation des Kalten Krieges die bereits für das 20. Jahrhundert von der empirischen Kriegsforschung beschriebenen Prozesse der Entstaatlichung politischer Gewalt ebenso einordnen wie die vorläufigen Höhepunkte, die diese Entwicklungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit den spektakulären Terroranschlägen von New York und Washington D. C. am 11. September 2001 erreichten.³ Vor allem die Anschläge von »Nine Eleven« und ihre weltweite Wahrnehmung *sub specie asymmetriae* führten dazu, dass die Asymmetrie-Semantik das wissenschaftliche ebenso wie das politisch-strategische und öffentliche Diskursterain eroberte. Der Terrorismus und seine Bekämpfung im sogenannten *war on terror* werden seither, ebenso wie andere unkonventionelle Konflikte, mithilfe der Asymmetrie-Semantik als »asymmetrische Kriege« charakterisiert. »Asymmetrische Bedrohungen« und »asymmetrische Strategien« werden in

der afrikanischen Kolonialtruppen (die regelmäßig als Waldkriegsspezialisten beworben wurden) aufgehängten Betrachtungen über die Bedeutung dieser Kriegsform und der Probleme des Überlebens und Kämpfens unter diesen besonderen Bedingungen.« (ebd.: 465f.)

- 3 Die Entstaatlichung politischer Gewalt im 20. Jahrhundert belegen empirische Studien auf unterschiedlichster Datenbasis und mit unterschiedlichster Methodik; siehe exemplarisch hierfür die Untersuchungen der an der Universität Hamburg angesiedelten Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF), die lediglich 17 Prozent der im Zeitraum 1945 bis 2000 weltweit insgesamt gezählten 218 Kriege als zwischenstaatlich einstuft (vgl. Schreiber 2001: 14–16). Für den Zeitraum 2001 bis 2009 zählt die AKUF weltweit nur noch drei (teils) zwischenstaatliche Kriege: den frühen Afghanistankrieg (bis zum Sturz der Taliban im Jahr 2001), den frühen Irakkrieg unter dem US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush (bis zum Sturz des irakischen Machthabers Saddam Hussein im Jahr 2003) sowie den russisch-georgischen Kaukasuskrieg im Jahr 2008; vgl. die Angaben in den jeweiligen AKUF-Jahrbüchern, zuletzt Schreiber (2011), sowie den jüngsten AKUF-Bericht zum Kriegsgeschehen 2013 (Schreiber 2014), der den Trend zur Entstaatlichung des Krieges fortschreibt.

politik- und strategietheoretischen Studien analysiert, »asymmetrische Feinde« und »asymmetrische Waffen« in politischen und publizistischen Diskussionsbeiträgen identifiziert. Als Signum einer neuen globalen Konstellation, die mit Blick auf die Erosion *vieler verschiedener* – statt ausschließlich nationalstaatlicher – Symmetrien »postsymmetrisch« und nicht lediglich »postnational« (Zangl/Zürn 2003) erscheint, bringt die »Asymmetrie« die veränderte sicherheitspolitische Lage nach dem Ende des Kalten Krieges auf den Begriff (Münkler/Wassermann 2015).

Angesichts des großen Interesses, auf das die asymmetrische Kriegführung als aktuelles oder womöglich gar »neues Phänomen der Internationalen Politik« (Schröfl/Pankratz 2004) und auf das »Aspekte der Asymmetrie« (Schröfl u.a. 2006) derzeit stoßen, scheint es, als durchlaufe der Kriegsdiskurs und mit ihm der Sicherheitsdiskurs insgesamt, der die »Internationale Risikopolitik« (Daase u.a. 2002) und das Verhältnis von »Sicherheit und Risiko« (Münkler u.a. 2010) im 21. Jahrhundert thematisiert, jüngst eine *conceptual revolution in security affairs*. Diese konzeptionelle Revolution ähnelt jener »Gartenrevolution« (von Buttlar 1989), die im 18. Jahrhundert von England ausgehend den europäischen Gartenbau erfasste und ihn grundsätzlich veränderte. Markierte diese Gartenrevolution den Übergang von dem symmetrisch kultivierten französischen Barockgarten zu dem nichtsymmetrischen, die Natur imitierenden englischen Landschaftsgarten, so geht auch jene gegenwärtig sich im Kriegs- und Sicherheitsdiskurs vollziehende konzeptionelle Revolution mit einer vergleichbaren Umstellung einher: von Hebung auf Entgrenzung, von Zentralität auf Dezentralität, von Symmetrie auf Asymmetrie. Der »kunstvoll« und »vernünftig« gehegte, *avant la lettre* symmetrische Krieg, wie er die europäische Kriegsgeschichte und Politiktheorie vom 17. bis ins 20. Jahrhundert hinein prägte, droht in dieser kriegsbezogenen »Gartenrevolution« allmählich von dem dschungelartig wuchernden, »natürlichen« asymmetrischen Krieg überlagert und verdrängt zu werden. Mit dem symmetrischen Krieg droht dabei auch die für die alteuropäische »Sicherheitskultur« (Daase u.a. 2012) überhaupt grundlegende Vorstellung vom »Krieg als Kunstwerk« (Burckhardt 2009 [1860]: 84) und vom »Krieg in Form«, [...] *guerre en forme*« (Schmitt 2011 [1950]: 113), selbst zu erodieren, die Vorstellung also von der – und die Kultur der – »rationelle[n] Behandlung der Kriegssachen« (Burckhardt 2009 [1860]: 84), deren Genese der Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt im Jahr 1860 auf dem Höhepunkt des symmetrischen Zeitalters bis in die italienische Renaissance zurückverfolgt und deren Untergang der deutsche Staatsrechtler Carl Schmitt

knapp ein Jahrhundert später für das Zeitalter nach dem Zusammenbruch jener Symmetrien vorhergesagt hat, die er unauflösbar mit der aus der Frühen Neuzeit hervorgegangenen europazentrierten »Raumordnung des Flächenstaates« (Schmitt 2011 [1950]: 112) verband.⁴

Die Tiefe und Reichweite der derzeit ablaufenden politisch-strategischen und theoretisch-konzeptionellen Revolution »[v]on der Symmetrie zur Asymmetrie« (Münkler 2006a) scheinen gleichwohl bislang noch kaum erfasst worden – und kaum erfassbar – zu sein. So fällt es Beobachtern, Theoretikern und Praktikern der internationalen Politik im 21. Jahrhundert offensichtlich schwer, die Eigenart und die Konsequenzen des sich vor ihren Augen vollziehenden »sicherheitspolitischen Paradigmenwechsel[s]« (Daase 2002) zu überblicken. Zum einen mag das an der nachhaltigen epistemischen Wirkung liegen, die die alten, symmetrie-fokussierten und symmetrie-fokussierenden Modelle und Begriffe weiterhin ausüben, die mit ihrem Beharrungsvermögen den Blick auf die Umbrüche der jüngeren Zeit verstellen. So sind bis heute die symmetrischen Annahmen, die dem Westfälischen Staatensystem sowie dem Kalten Krieg entstammen und dem symmetri-

4 Die Genese der Vorstellung vom »Krieg als Kunstwerk« und überhaupt von »diese[r] ganze[n] rationelle[n] Behandlung der Kriegssachen« (Burckhardt 2009 [1860]: 84) in der »Kultur der Renaissance in Italien« beschreibt Burckhardt in seinem gleichnamigen Werk in dem Kapitel »Der Staat als Kunstwerk«, in dem er rekonstruiert, »[a]uf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines Kunstwerkes annahm« (ebd.: 81). Nimmt Burckhardt dabei vor allem geistesgeschichtliche und kulturelle Entwicklungen im Zusammenhang mit dem sich herausbildenden Renaissance-Individualismus in den Blick – so etwa »die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen« (ebd.: 82); »[d]ie subjektive Ausbildung des einzelnen Kriegers« (ebd.: 83); die »Wissenschaft und Kunst des gesamten, im Zusammenhang behandelten Kriegswesens« auf der Grundlage »einer neutralen Freude an der korrekten Kriegführung als solcher« (ebd.: 82f.) –, so betont Schmitt (2011 [1950]) in direkter Abgrenzung von Burckhardt raumordnungspolitische und völkerrechtliche Voraussetzungen der temporären »Umgrenzung und Hegung des europäischen Krieges« (ebd.: 112), die zu einer »Rationalisierung und Humanisierung von stärkster Wirkung« (ebd.: 114) geführt hätten: »Es versteht sich von selbst, dass [...] auch der von Jacob Burckhardt vielgenannte Individualismus der Renaissance dabei wirksam gewesen ist. [...] Das psychologische Phänomen des Renaissance-Individualismus ist wichtig, aber es schafft für sich allein noch kein neues Völkerrecht« (ebd.: 116). Inwiefern das derart doppelt, also geistesgeschichtlich-individualistisch und raumordnungspolitisch-juristisch durch Burckhardt und Schmitt perspektivierte sowie konstruierte »Kunstwerk« des »rationellen«, »humanisierten« (wenn auch deswegen keineswegs durchwegs »humanen«) abendländischen Krieges unter Bedingungen globaler Asymmetrie und Asymmetrierung Bestand haben kann oder unter Veränderungsdruck gerät, steht als Frage am Horizont der hier angestrebten Betrachtung des jüngsten Wandels (der Kultur) des Krieges.

schen Charakter dieser (freilich voneinander zu unterscheidenden) Symmetrie-Ordnungen auch entsprachen, für einen Großteil der »realistischen« und »neorealistischen« Theorien der Internationalen Beziehungen leitend – wie diese Annahmen zudem auch viele der Politik- und Strategie-Entwürfe sowie militärischen Planungen anleiten, die sich an jenen Theorien orientieren.⁵ Erst allmählich drängen sich unter dem (Ein-)Druck der Asymmetrierung der internationalen Beziehungen im 21. Jahrhundert Zweifel auf: Entsprechen die klassischen, also symmetrie-fokussierten Annahmen und Konzepte, die zumeist auch euro-, staats- und rationalitätszentriert sind, weiterhin den Bedingungen und Voraussetzungen internationaler Politik? Oder machen die wahrgenommenen Veränderungen grundsätzliche konzeptionelle und semantische Anpassungen erforderlich, die die Politik und ihre Wissenschaft überhaupt erst in die Lage versetzen, die sich herausbildende Diversität und Komplexität der neuen inter- sowie transnationalen Ordnung zu erfassen? Nicht zuletzt an solchen Fragen entzündete sich die Diskussion darüber, wie die »neuen Internationalen Beziehungen« (Hellmann u.a. 2003) als politikwissenschaftliche Teildisziplin auf das Ende des Ost-West-Konflikts und auf die abermalige »weltpolitische[n] Zeitenwende« (Zürn 2003: 23) reagieren sollten, die durch die Terroranschläge vom 11. September 2001 eingeleitet wurde. In dieser Diskussion könnte dem hier am Gegenstand des Krieges zu untersuchenden Phänomen und Konzept der Asymmetrie die Funktion eines Lackmustests zukommen. An diesem Phänomen und Konzept lassen sich die Zeitgemäßheit *und* Anpassungsfähigkeit klassischer – und das heißt vor allem: symmetrie-geprägter – Denkweisen, Theoreme und Semantiken überprüfen.⁶

5 Dies gilt ungeachtet dessen, dass der »neorealistische« US-amerikanische Politikwissenschaftler Kenneth Waltz (1993) bereits unmittelbar nach dem Kollaps der Sowjetunion für das 21. Jahrhundert ein Leben ohne »beruhigende Symmetrie« voraussagte: »On the brow of the next millennium, we must prepare to bid bipolarity adieu and begin to live without its stark simplicities and comforting *symmetry*.« (ebd.: 44; Hervorh. F. W.) Trotz des solchermaßen prognostizierten und daher angeratenen Abschieds von der Symmetrie unterblieb innerhalb der »realistisch« und »neorealistisch« geprägten Theorien der Internationalen Beziehungen bislang die systematische Erkundung des Terrains der Nichtsymmetrie und kam es dementsprechend nicht zu einer Umstellung auf ein »Leben mit der Asymmetrie«.

6 Wo die Internationalen Beziehungen jüngst die Notwendigkeit einer Überprüfung ihrer konzeptionellen Grundlagen erkennen und akzeptieren, stoßen sie abseits der »bereits ausgetretenen *mainroads*« (Wolf/Hellmann 2003: 599) mit »zunehmende[r] Neugier bei der Erkundung des Neulandes jenseits einer staatenzentrierten und positivistischen Herangehensweise« (ebd.) auf neue Forschungsfelder vor und streben dabei beispielsweise

Eine solche Überprüfung hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn neben dem beharrlichen, trägen Restbestand symmetrischen Denkens ein zweites Hindernis beiseite geräumt wird, das gegenwärtig ein angemessenes Verständnis des Paradigmenwechsels von der Symmetrie zur Asymmetrie blockiert. Dieses Hindernis besteht in der unüberschaubaren Vielfalt der miteinander konkurrierenden Begriffsbildungen, Perspektivierungen und Fragestellungen im Nachdenken und Sprechen über den asymmetrischen Krieg. So präsentiert sich der jüngere Asymmetrie-Diskurs – seinem Gegenstand nicht unähnlich – selbst als eine Art Dschungel: Unterschiedlichste Begriffe und Konzepte der Asymmetrie wuchern ungeordnet nebeneinander. Aufgrund dieser begrifflich-konzeptionellen Unordnung finden selbst zentrale Fragen zum asymmetrischen Krieg, sofern sie überhaupt gestellt werden, widersprüchliche Antworten. Welche Unterschiede zwischen zwei Gegnern machen einen Krieg zu einem asymmetrischen Krieg? Welche Typen der Asymmetrie lassen sich unterscheiden – und welche Wechselwirkungen bestehen zwischen ihnen? Wodurch werden solche Asymmetrien strategisch bedeutsam? Welche Auswirkungen haben sie auf die Kriegführung – und letztlich auf die Ergebnisse und Folgen asymmetrischer Kriege? Womöglich aus Ratlosigkeit angesichts dieser Fragen flüchtet sich die Politikwissenschaft zuweilen aus dem Begriffsdschungel in die Sprache der Metaphern: Der Zweikampf zwischen David und Goliath gilt ihr dann als Inbegriff des asymmetrischen

eine »noch systematischere Einbindung von [diversen; F. W.] Blickwinkeln [...] vom Realismus bis zum Feminismus« (ebd.) an. Postkoloniale Vorstöße auf neues, »anderes« Terrain zielen zudem darauf ab, die in der *Disziplin* der Internationalen Beziehungen selbst verwurzelten und durch sie reproduzierten Asymmetrien reflexiv aufzudecken: »the entrenched *asymmetries* that continue to characterize the production of knowledge in International Relations« (Tickner/Blaney 2012: 2; Hervorh. F. W.). Die Herausforderung eines solchen selbstkritischen Projekts des »Thinking International Relations Differently« (Tickner/Blaney 2012) besteht allerdings darin, performative Selbstwidersprüche zu vermeiden, die sich einstellen können, wenn der wissenschaftliche und disziplinäre Erklärungsanspruch der Internationalen Beziehungen »autoritativ« dezentriert und gänzlich relativiert werden soll: »the task at hand may be to question not only Western dominance of IR [International Relations; F. W.], but also the field's claim to authority as producer of knowledge about world politics« (ebd.: 2). Um diese Herausforderung zu meistern, scheint die Disziplin gut beraten zu sein, Diversität und Differenz stärker als bisher in ihren *eigenen* Theorierahmen zu integrieren, statt lediglich »diverse« Theoriebausteine aus »differenten« Theorie-Steinbrüchen zu importieren. Ob und inwiefern das Asymmetrie-Konzept – als *eine* Konkretisierung des allgemeinen Differenz-Konzepts – zu dem angestrebten konzeptionellen »Integrationserfolg« (Wolf/Hellmann 2003: 599) beitragen kann, ist am Gegenstand des asymmetrischen Krieges exemplarisch zu überprüfen.

Krieges. Doch warum das so sei, bleibt dabei häufig offen. Liegt es daran, dass der Riese Goliath stärker ist? Oder liegt es vor allem daran, dass David als Hirtenjunge ein Zivilist, Goliath hingegen ein Krieger ist? Oder besteht die Asymmetrie vielmehr darin, dass David, indem er die Steinschleuder nutzt, unkonventionell kämpft? Je nachdem, welcher dieser drei Aspekte des Verhältnisses zwischen den zwei ungleichartigen Kämpfern hervorgehoben und als Hauptkriterium für »Asymmetrie« verwendet wird – also die Kraft, die Organisationsform oder die Strategie –, geraten gänzlich unterschiedliche Facetten des asymmetrischen Krieges in den Fokus. Dass aus solchen unterschiedlichen Betrachtungen unterschiedliche Beschreibungen und schließlich auch Bewertungen tatsächlicher Kriege resultieren können, zeigt sich mit Blick auf das jüngere Kriegs- und Konfliktgeschehen etwa an den östlichen und südlichen Rändern Europas: Wie steht es um Symmetrie und Asymmetrie im Fall der völkerrechtswidrigen russischen Annexion der Krim und der sie begleitenden Destabilisierung der Ostukraine seit dem Frühjahr 2014, bei der – wenn auch in direkter Konfrontation zwischen zwei Staaten – neben regulären Kräften vor allem irreguläre Kämpfer ohne Hoheitsabzeichen zum Einsatz kommen, die etwa als sogenannte »pro-russische Separatisten« auf verdeckte und indirekte Weise agieren? Auch hinsichtlich des Kaukasuskriegs, den Georgien und Russland im August 2008 gegeneinander führten, lässt sich fragen: Handelte es sich hierbei um einen symmetrischen oder asymmetrischen Krieg, da in ihm ja zwei staatlich verfasste, in ihren Kräften jedoch äußerst unterschiedliche Kontrahenten mit im Wesentlichen konventionellen militärischen Mitteln gegeneinander kämpften? Richtet man den Blick von Europas Osten südwärts, so stellt sich angesichts des in Syrien und zunehmend auch im Irak seit dem Jahr 2011 bewaffnet ausgetragenen Konflikts dieselbe Frage: Wie verhält es sich mit Symmetrie und Asymmetrie in diesem halbstaatlichen Krieg, in dem die regulären Truppen des Staatspräsidenten Baschar al-Assad den nichtstaatlichen Kämpfern einer zerstrittenen syrischen Opposition gegenüberstehen, die in die transnationale Terrormiliz des sogenannten »Islamischen Staats« und jene Fraktion zerfällt, die eine Koalition mit den staatlichen und suprastaatlichen »Friends of Syria« eingegangen ist, gegen die Assad seinerseits eine transnationale Allianz aus Freunden seines Regimes mobilisiert? Schließlich ist die Frage nach Symmetrie und Asymmetrie auch mit Blick auf Libyens jüngere Konfliktgeschichte offen: Kann der irreguläre Krieg, den während der sogenannten »Arabellion« im Jahr 2011 libysche Oppositionelle gegen das staatliche Regime des Machthabers Muammar al-Gaddafi aufnahmen, als asymmetrisch

gelten – und inwiefern kommt in diesem Krieg den mit überlegener Technologie von außen bzw. »von oben« auf Seiten der Oppositionellen entscheidend eingreifenden NATO-Interventionskräften und ihren arabischen Verbündeten eine symmetrierende oder asymmetrierende Bedeutung zu?

Allein diese Kriege an den Rändern Europas im Osten und Süden zeigen: Je nachdem, wie der Begriff »asymmetrischer Krieg« definiert wird und welchen Asymmetrie-Typ die entsprechende Definition fokussiert – also die Asymmetrie der Kraft, die Asymmetrie der Organisationsform oder die Asymmetrie der Strategie –, sind gänzlich unterschiedliche Antworten auf die genannten Fragen plausibel. Die definitionsbedingten Einseitigkeiten solcher Antworten können zu einseitigen zeitdiagnostischen und politisch-strategischen Urteilen führen, erscheinen aber auch unter rein theoretischen Gesichtspunkten problematisch. So trägt die Verengung der Asymmetrie auf nur einen oder auf nur wenige ihrer Untertypen dazu bei, dass im gegenwärtigen Asymmetrie-Diskurs das große Ganze des Gegenstandes und seine besondere Komplexität – oder bildhaft gesprochen: das umfassende Terrain des asymmetrischen Krieges und seine spezifische »Schwierigkeit« – selten durchdrungen werden und gerade *deswegen* häufig undurchdringlich erscheinen.⁷ In dieser Lage der Orientierungslosigkeit darf es nicht verwundern, wenn Kritiker des politikwissenschaftlichen Asymmetrie-Diskurses inzwischen lautstark den »Unsinn des asymmetrischen Krieges« – »the folly of asymmetric war« (Mazarr 2008) – beklagen. Als »totaler Rohrkrepiierer« bzw.

⁷ Die meisten Bemühungen, einen Gesamtüberblick über den verworrenen Asymmetrie-Diskurs zu gewinnen, beschränken sich letztlich auf einzelne Ausschnitte und Aspekte des umfassenden Diskursterains. So nimmt Ivan Arreguín-Toft (2012) in seiner Sammelrezension zu jüngeren Forschungsbeiträgen ausschließlich Untersuchungen zu *outcomes* asymmetrischer Konflikte – und zumal nur solcher seit dem Zweiten Weltkrieg – in den Blick. Demgegenüber erscheint der theoretisch-systematische Ertrag größer, wenn wie bei Jan Angstrom (2011) in diskurskartographischer Absicht der Versuch unternommen wird, »to map *different* interpretations of asymmetric war and evaluate their utility in understanding modern war and warfare« (ebd.: 31; Hervorh. F. W.). Weiterführend ist hier vor allem Angstroms Vorschlag, Asymmetrien danach zu unterscheiden, auf welche Arten der Ungleichartigkeit sie sich jeweils beziehen, so etwa auf: »power distribution, organisational status of the actor, method of warfare, and norms respectively« (ebd.). Doch bleibt auch dieser Systematisierungsversuch unterhalb des Komplexitätsniveaus des asymmetrischen Krieges, da er die entscheidende Frage explizit offen lässt: Wie können die verschiedenen Asymmetrie-Typen im Rahmen eines sie integrierenden, umfassenden Asymmetrie-Verständnisses bzw. eines »composed [...] understanding of asymmetry« (ebd.: 47) zusammengedacht werden? Das Desiderat eines komplexen theoretischen Modells des asymmetrischen Krieges ist durch diese Frage präzise benannt.

»complete non-starter« (Gray 2002: 14) erschwere das Asymmetrie-Konzept die Orientierungs- und Handlungsfähigkeit auf dem gegenwärtigen und zukünftigen Kriegs- und Politikterrain, statt sie zu verbessern. Mit anderen Worten: Da und so lange der Asymmetrie-Diskurs seinen eigenen Begriffsdschungel nicht zu lichten vermag, ähnelt er seinem dschungelartigen Gegenstand, dem er sich bei dem Versuch seiner Durchdringung immer weiter anzupassen droht: wild wuchernd, schnell wachsend, den Überblick verhindernd. Auf die politikwissenschaftliche Kriegs- und Sicherheitsforschung trifft somit selbst zu, was ihre »realistischen« und »neorealistischen« Vertreter unter Bezugnahme auf den englischen Politiktheoretiker Thomas Hobbes, den Übersetzer von Thukydides' Darstellung der Wirren des Peloponnesischen Krieges, seit jeher über ihren Forschungsgegenstand sagen: »it's a jungle out there« (Gilpin 1986: 304).

In diesen Dschungel wird hier eine Expedition unternommen. Sie setzt sich das Ziel, das gegenwärtige Dickicht im Diskurs über den asymmetrischen Krieg zu lichten, um die Orientierung im Kriegsdschungel des 21. Jahrhunderts zu erleichtern. In diesem Bestreben schließt sie an das kriegstheoretische Unternehmen des preußischen Generals und Kriegstheoretikers Carl von Clausewitz (1780–1831) an. Diesem kriegserfahrenen intellektuellen Expeditionisten gelang es wie vielleicht keinem vor oder nach ihm, das Terrain des Krieges mit den Mitteln der Theorie zu durchdringen und »das Unkraut aus[z]ureißen, welches der Irrtum überall hat hervorschießen lassen« (Clausewitz 1980 [1832–34]: 95), wie Clausewitz in der Sprache des Gärtners seinen kriegstheoretischen Anspruch formulierte. Diesem Anspruch gemäß verfolgte der durch den Berliner Kant-Schüler Johann Gottfried Kiesewetter mit der Aufklärungsphilosophie vertraute Clausewitz das Ziel, »mit einem klaren Blick die Masse der Gegenstände [zu] beleuchten, damit der Verstand sich leichter in ihnen finde« (ebd.). In solcher Absicht soll auch hier der Dschungel des asymmetrischen Krieges durchdrungen werden, um darin »das Unkraut auszureißen« und »mit einem klaren Blick« den Gegenstand zu erhellen. Ohne theoretische Erhellung dieses Gegenstandes nämlich droht nicht nur die Politikwissenschaft sich in ihrem Gegenstand zu verlaufen, sondern laufen auch Politik, Militär und Gesellschaft Gefahr, im Dunkeln zu tappen bei ihren Versuchen, den asymmetrischen Krieg zu führen, zu gestalten, zu begrenzen, zu beenden, zu verhindern oder zu bewältigen. Ein klares Asymmetrie-Konzept und ein geklärtes Verständnis des asymmetrischen Krieges erscheinen gerade für diejenigen unerlässlich, die sich der besonderen Risiken und der schwerwie-

genden Folgen des asymmetrischen Krieges bewusst sind oder voll bewusst zu werden hoffen, um sie zu meistern oder zu meiden – gemäß der Devise: *Si vis pacem, intellege bellum*.⁸

Die in solcher Absicht durchzuführende politiktheoretische Aufklärungsmission kann, wenn auch sie zuweilen Neuland betritt, an eine Reihe jüngerer, vor allem englisch-, deutsch- und französischsprachiger, gelegentlich auch chinesisch- und russischsprachiger Expeditionen anschließen, die das Terrain des asymmetrischen Krieges seit der Einführung der Asymmetrie-Semantik in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit ähnlicher Zielsetzung durchforschten.⁹ Die aus diesen Expeditionen hervorgegangenen, im Zeitraum 1974 bis 2015 veröffentlichten und im Verlauf der Untersuchung eingehend zu diskutierenden Asymmetrie-Studien prägten die Vorstellung des asymmetrischen Krieges und trugen erheblich zu einem besseren Verständnis der Eigenarten dieses Kriegstyps bei. Da sie vielfältige begriffliche und methodische Herangehensweisen verfolgten, hinterließen sie im Forschungsfeld des asymmetrischen Krieges jedoch bereits nach kurzer Zeit ein vielfach verzweigtes, sich immer weiter ausdifferenzierendes und zunehmend unübersichtliches Wegenetz. Abgesehen von der Zersplitterung des Asymmetrie-Diskurses in nationalsprachliche Teildiskussionen hat die Aufspaltung der politikwissenschaftlichen Kriegs-, Konflikt- und Friedensforschung in spezialisierte Teildisziplinen mit je eigenen Forschungsinteressen,

8 Diese Losung, der zufolge den Krieg zu verstehen habe, wer den Frieden wolle, schrieb der Politikwissenschaftler Christopher Daase (2005) der deutschen Friedens- und Konfliktforschung ins Stammbuch und bezog sich dabei auf Karl Deutsch als »eine[n] der Urväter der Friedensforschung« (ebd.: 253). Die Strategiehistorikerin Beatrice Heuser (2013) führte die gleiche Losung hingegen auf den Kriegs- und Strategietheoretiker Basil Liddell Hart zurück (vgl. ebd.: 12). An solchen unterschiedlichen Bezugnahmen zeigt sich, wie verschieden die Ausgangs- und Bezugspunkte sind, von denen aus sich innerhalb der interdisziplinären deutschsprachigen Sicherheits-, Friedens- und Konfliktforschung zuletzt »die sicherheitspolitische und die friedens- und konfliktforschenden *communities* einander angenähert haben« (Masala u.a. 2014: 4).

9 Siehe als wichtigste kriegs- und strategietheoretische Forschungsbeiträge, neben vielen weiteren, aus der englischsprachigen Literatur: Mack (1975), Paul (1994), McKenzie (2000), Metz und Johnson (2001), Barnett (2003), Arreguín-Toft (2005) sowie Thornton (2008); aus dem deutschen Kontext: Daase (1999), Münkler (2002a; 2006a), Kümmerl und Collmer (2003), Schröfl und Pankratz (2004), Schröfl u.a. (2006) sowie Schröfl u.a. (2009); sowie als Beiträge zur französischsprachigen Asymmetrie-Diskussion: Baud (2003) und Coutau-Bégarie (2009). Daneben verweisen chinesische (vgl. Qiao/Wang 2002 [1999]) und russische Annäherungen an den asymmetrischen Krieg (vgl. Gerassimow 2013) auf die globale Verbreitung und Ausrichtung kriegs- und strategietheoretischer Asymmetrie-Expeditionen.

Blickwinkeln und Begrifflichkeiten dazu beigetragen, dass der intellektuelle Wegebau unkoordiniert verlief. Problematisch erscheint das denjenigen, die gerade »dort neue Erkenntnisse über den Krieg« erwarten, »wo der interdisziplinäre und multimethodische Diskurs über politische Gewalt aufrechterhalten und verstetigt werden kann« (Daase 2003: 195). Ungeachtet entsprechender Erwartungen und Appelle konzentrieren sich die klassischen, »realistisch« geprägten Internationalen Beziehungen bei der Untersuchung asymmetrischer Kriege bislang zumeist auf *Kräfteungleichgewichte*, deren Feststellung ihnen als vorrangiges Kriterium für »Asymmetrie« gilt (vgl. Mack 1975; Paul 1994; Arreguín-Toft 2001; 2005). Stärker an der politischen Kriegstheorie orientierte Untersuchungen hingegen fokussieren mit historisch-soziologisch erweitertem Blick *organisatorische Unterschiede* zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Konfliktparteien, wie sie für die »kleinen Kriege« (Daase 1999) und für die »neuen Kriege« (Münkler 2002a) des 21. Jahrhunderts als typisch herausgestellt wurden. Die *strategic studies* wiederum behandeln, wenn sie Fragen der Asymmetrie thematisieren, zumeist *Unterschiede zwischen den Strategien* der Kriegsgegner (vgl. McKenzie 2000; Metz/Johnson 2001; Barnett 2003; Thornton 2008). Entsprechend unverbunden stehen die vielfältigen Erkenntnisinteressen nebeneinander, die einzelne Studien *sub specie asymmetriae* verhandeln, wobei ihr gemeinsames »asymmetrisches Vokabular« oftmals nur oberflächlich tieferliegende konzeptionelle und methodische Differenzen verdeckt.¹⁰ Angesichts der Vielfalt der Perspektiven und Fragestellungen im Asymmetrie-Diskurs erscheint der Versuch angebracht, diesen Diskurs teildisziplinen- und wissenschaftskulturen-übergreifend zu sichten und zu ordnen. Nur so kann auf dem Terrain des asymmetrischen Krieges der von Clausewitz angemahnte »klare Blick« zurückgewonnen werden, der jenseits wissenschaftlicher Ordnungsabsichten auch für eine angemessene Beurteilung der außen-, sicherheits- und weltord-

10 Die Erkenntnisinteressen einzelner Asymmetrie-Studien beziehen sich etwa auf folgende Fragen: Wie gewinnen schwache Akteure gegen starke? (Mack 1975; Arreguín-Toft 2001; 2005) Warum beginnen schwache Parteien Kriege gegen stärkere? (Paul 1994) Welche Auswirkungen haben asymmetrische Kleine Kriege zwischen nichtstaatlichen und staatlichen Akteuren auf die internationale Ordnung? (Daase 1999) »What are asymmetric strategies?« (Bennett u.a. 1999) Wie können asymmetrische Bedrohungen abgewendet oder bekämpft werden? (McKenzie 2000; Metz/Johnson 2001; Bennett 2003) Welche Folgen haben die Bindungen (*constraints*) der US-amerikanischen Streitkräfte für die Wirksamkeit gegnerischer asymmetrischer Strategien? (Barnett 2003) Wodurch unterscheiden sich symmetrische von asymmetrischen Kriegen? (Münkler 2004b) »What does asymmetric warfare look like today?« (Thornton 2008: vii)

nungspolitischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts erforderlich ist. Als interdisziplinärer Ort für dieses Vorhaben bietet sich die Internationale Politische Theorie an. Unter ihrem Dach versammeln sich Bestrebungen, zwischen den politikwissenschaftlichen Teildisziplinen der Politischen Theorie und der Internationalen Beziehungen »die Verschränkung, wenn nicht Verschmelzung der Erkenntnishorizonte« zu erreichen, »ohne dass die eine die andere dominiert« (Deitelhoff 2010: 288). Im Fall des asymmetrischen Krieges haben solche Bestrebungen allerdings zusätzlich die *strategic studies* zu berücksichtigen, die in Konzeptionen einer Internationalen Politischen Theorie nur selten angemessene Beachtung finden.¹¹ Gelingt eine solche dreifache »Verschmelzung der Erkenntnishorizonte«, so kann die Internationale Politische Theorie die Orientierung auf dem gegenwärtigen Sicherheits-(Forschungs-) Terrain erleichtern und auf diese Weise dazu beitragen, dass »die interdisziplinäre Sicherheitsforschung zusammenhält« (Daase 2012: 40) und dass insgesamt »das Fach [der Politikwissenschaft; F. W.] zusammenhält« (Münkler/Straßenberger 2007).

Was ist der asymmetrische Krieg? Diese grundlegende Frage bildet den Ausgangs- und Orientierungspunkt der Expedition. Um den (Diskurs-) Dschungel des asymmetrischen Krieges zu durchdringen, wird diese Leitfrage als Kompass und auch als Machete genutzt: Sie weist der Expedition die Richtung und hilft ihr bei der Bahnung des Weges. Diskursstränge, die die Suche nach einer Antwort auf die Leitfrage behindern, werden abgeschnitten, um den Fortgang des Unternehmens zu erleichtern. Dies gilt insbesondere für die seit einiger Zeit lebendig geführte Debatte um die vermeintliche oder tatsächliche Neuheit der »neuen Kriege«, in deren Kontext sich die jüngere Asymmetrie-Diskussion vor allem in Deutschland entwickelte.¹²

11 Als ein Beispiel unter vielen für die Ausblendung strategischer Fragen aus der Internationalen Politischen Theorie siehe Rainer Forsts (2010) im Anschluss an Charles Beitz (1999 [1979]) formuliertes Plädoyer für eine »kritische« Internationale Politische Theorie: Diese habe »aus einer normativen Perspektive« (ebd.: 355) die »im Wesentlichen *asymmetrische[n]* Beziehungen und Strukturen unterschiedlichster Art« (ebd.: 357; Hervorh. F. W.) als einen »Komplex von Macht, Herrschaft und Beherrschung« (ebd.) zu analysieren, um sie sodann unter Anwendung eines – von dem strategischen Realismus Thomas Hobbes' explizit unterschiedenen – »andere[n] Realismus« (ebd.) zu kritisieren. Ob dieser »andere Realismus« einer normativen Internationalen Politischen Theorie jedoch ganz ohne Berücksichtigung der *strategischen* Anreize, Erfordernisse und Kalküle auskommen kann, die in asymmetrischen Konfliktkonstellationen wirken, wäre seinerseits kritisch zu analysieren.

12 Für Beiträge zur Debatte um die »neuen Kriege« siehe van Creveld (1991), Kaldor (1999), Kalyvas (2001), Duffield (2002), Münkler (2002a), Gantzel (2002), Brzoska (2004),